

Turmalin

Die Oma im Stollen

by stephanturmalin

070087 SE BA Modul 2 – Seminar – „Opfer“-/“Täter“-Familiengeschichten

Wintersemester 2012/2013

von Stephan Wurm

Email: a1007932@unet.univie.ac.at (mailto:a1007932@unet.univie.ac.at)

I. Einleitung

In meiner Arbeit möchte ich die Aufzeichnungen meiner Großmutter Frauke C. betrachten.[1] Einerseits soll unter geschichtsbiographischen Aspekten und andererseits durch eine Kontextualisierung mit dem derzeitigen Stand der Forschung ihre Lebenswelt während der Zeit des zweiten Weltkrieges zu verorten versucht werden.

Meine Großmutter wohnte zeit ihres Lebens in Melk und stammte aus einer Familie mit handwerklichem Hintergrund. Ihr Vater war Binder, dessen Vater Bindermeister. Sie besaßen eine Fassbinderei in der Wachauerstraße in Loosdorf.[2] Sozioökonomisch stammte sie also aus einer kleinbürgerlichen Familie. Ihre Eltern starben bereits in Fraukes Kindheit. Fortan wuchs sie bei ihrer Großmutter väterlicherseits auf.

Meine Großmutter arbeitete gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, ihren Angaben nach vom 29.11.1944 bis zum 28.3.1945,[3] in einem Rüstungsstollen in der Nähe von Melk. Sie lernte während ihrer dortigen Arbeitszeit ihren zukünftigen Mann, meinen Großvater Jens C., kennen. Mein Großvater war ein ab März 1941 in das Deutsche Reich eingebürgerter Südtiroler.[4] Im Dezember des gleichen Jahres wurde er von Innsbruck nach Steyr umgesiedelt.[5] Das genaue Eintrittsdatum in die Arbeit im Stollen konnte nicht nachvollzogen werden. Meine Großmutter schrieb in ihren Aufzeichnungen, dass sie ihn am 10. Dezember 1944 zum ersten Mal wahrgenommen hatte. Durch Nachforschungen, die mein Bruder angestellt hatte, konnte nachgewiesen werden, dass Jens C. nach einem kurzen Kriegsaufenthalt in Russland durch einen Streifschuss mehrere Lazarettaufenthalte hatte.[6] Als letzten Abgang konnte der 9. Mai 1944 von Linz nach Steyr durch die Deutsche Dienststelle nachgewiesen werden. Die Umstände, die ihn von Steyr nach Melk brachten können nur vermutet werden, sind aber für meine Arbeit nicht weiter von Belang.

Im Laufe des Krieges veränderte sich das Ortsbild von Loosdorf durch Material- und Arbeitslager, die für den Bau der Autobahn gebaut wurden. Durch den Bau des Rüstungsstollens "Quarz" im

Wachberg bei Roggendorf entstand eine Reihe von Versorgungseinrichtungen in der heutigen Westsiedlung von Loosdorf. Vom Bahnhof Loosdorf wurde ein Geleis angelegt, das direkt in den sogenannten Stollen A führte.[7],[8]

Zwischen Loosdorf und Melk liegt Roggendorf. Hier sollte die Stollenanlage des Projektes „Quarz“ in den sogenannten Wachberg ab dem Jahre 1944 gegraben werden. Dieser Hügel bestand aus Sandstein und war daher besonders für einen Stollenbau geeignet. Die Steyr-Daimler-Puch AG (SDP) wollte hier einen Teil ihrer Rüstungsproduktion unter die Erde verlegen.[9] Der Grund dafür waren Angriffe alliierter Luftverbände auf Ziele von Rüstungsbetrieben der SDP ab 1944.[10] Für den Bau der unterirdischen Anlage wurden KZ-Häftlinge eingesetzt. Dazu wurde die „Freiherr von Birago“-Pionierkaserne zu einem KZ-Außenlager von Mauthausen und sollte zur Unterbringung der Häftlinge genutzt werden.[11] Im November 1944 war der Vortrieb soweit fortgeschritten, dass die SDP ihr Wälzlagerwerk nach Melk verlegen konnte. Nach dem Bericht meiner Großmutter fertigte sie im Stollen Gewinde bei einer Maschine an.[12] In ihrer Abteilung waren es ausschließlich Frauen, die dieser Tätigkeit nachgingen. Nur zur Justierung der Maschinen kamen regelmäßig männliche Arbeiter. Diese bezeichnet sie in ihren Aufzeichnungen als Einsteller.

Ihre Selbstzeugnisse sind für mich deshalb interessant, da ich über meine Großmutter in den Archiven mehr oder minder auf sehr dürres Aktenmaterial gestoßen bin und weil es mir aus familiären Gründen zeit ihres Lebens verwehrt geblieben ist, sie richtig kennen zu lernen. Mit der Annäherung an ihre schriftliche Hinterlassenschaft im Zuge einer wissenschaftlichen Frage geht und ging also auch immer eine persönliche einher. Diese hat in jedem Fall, wenn auch nur indirekt, auch das Ergebnis der Arbeit bereichert. In erster Linie aber hat sie eine mir persönlich eher unbewusste Lücke im Bereich des Möglichen gefüllt.

Die Fragestellungen beziehen sich einerseits auf ihre Selbstzeugnisse, die sie während der Arbeit im Stollen und in ihrem späteren Leben produziert hat. Dabei möchte ich die Interdependenzen und Korrelationen bei einer Auswahl ihrer Hinterlassenschaft herausarbeiten. Es soll geklärt werden, welche Aufzeichnungen wann stattgefunden haben und weshalb. Dies passiert mit quellenkritischen Methoden und soll anhand der Ergebnisse interpretiert werden. Meine These ist, dass es nicht alleine ihre zeitnahen Notizen und Aufzeichnungen aus der Zeit von 1944 bis 1945 waren, die für die Darstellung in ihren späteren Erinnerungsberichten herangezogen wurden. Vielmehr sind zum Beispiel museale Ausstellungen oder Fernsehberichte genauso in ihre Darstellung eingeflossen.

Weiter stellt sich mir die Frage, weshalb sie überhaupt in diesem Stollen gearbeitet hat. Ob dies eine freiwillige Entscheidung war oder ob sie aufgrund von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zu dieser Tätigkeit gezwungen wurde. Hierzu habe ich Literatur verwendet, die sich mit der Beschäftigungspolitik von Frauen des „Dritten Reiches“ befassen, genauer gesagt mit dem Reichsarbeitsdienst (RAD). Ich möchte der Frage nachgehen, ob meine Großmutter für den RAD oder den Kriegshilfsdienst (KHD) eingezogen wurde. Dahingehend hatte sie nie Aussagen gemacht, jedoch erscheint es mir wegen ihres Alters und ihrer Tätigkeit durchaus möglich. Dazu wird versucht werden, ihre Situation mit den arbeitsmarktrechtlichen Veränderungen im Laufe des Krieges in Zusammenhang zu stellen.

Resultierend aus den angestellten Überlegungen stelle ich die Frage nach der subjektiven Verantwortung meiner Großmutter. Anhand der Forschungsliteratur über Täterinnen im Nationalsozialismus soll versucht werden zu beantworten, wie sich die individuelle Situation von Frieda C. mit diesem Forschungshintergrund verorten lässt. Abgesehen von den Selbstzeugnissen meiner Großmutter konnte ich nur bedingt an Quellen kommen, die meine Großmutter betreffen. Bei der Recherche im Haus-, Hof und Staatsarchiv konnte ich keine sie betreffenden Dokumente finden. Die mir zur Verfügung stehenden Quellen, die nicht von meiner Großmutter produziert wurden, beschränken sich auf den Eintrag im Taufbuch, einen Versicherungsnachweis ihrer Arbeitszeit im Stollen, ein Totenbild und ein Zeugnis ihrer Schulzeit.

II. Quellenkritik der Selbstzeugnisse

Im Folgenden sollen die Selbstzeugnisse meiner Großmutter Frauke C. nach inneren und äußeren quellenkritischen Kriterien betrachtet werden.^[13] Meine Großmutter hat eine Vielzahl an Selbstzeugnissen, die zu verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens entstanden sind, hinterlassen. Für diesen Teil der Arbeit sollen vordergründig zwei Dokumente ihrer Hinterlassenschaft genauer betrachtet werden. Erstens ein Taschenkalender von 1945, in welchem während der letzten Kriegsmonate des zweiten Weltkrieges und danach bis Mitte November nahezu täglich Notizen über Ereignisse von ihr eingetragen wurden. Und zweitens ein von meiner Großmutter sogenanntes „Stollen-Tagebuch“, in welchem meine Großmutter die Erinnerungen, Erlebnisse während ihrer Arbeitszeit im Rüstungsstollen Quarz-Roggendorf in teils erzählerischer, teils diaristischer Form wiedergibt. Die Bezeichnung „Stollen-Tagebuch“ ist von Frauke C. selbst. Angesichts der strukturellen Gattungsmerkmale wäre ein Tagebuch, welches in seinem Titel bereits einen zeitlichen Rahmen umreißt, eher die große Ausnahme. Eintragungen in ein Tagebuch erfolgen im Normalfall schubweise. Der Grund, dass meine Großmutter den zeitlichen Rahmen im Titel vorgibt, ist, da sie das „Tagebuch“ erst viel später in ihrem Leben geschrieben haben muss. Für meine Arbeit möchte ich die Bezeichnung „Stollen-Tagebuch“ übernehmen, im Bewusstsein, dass der in ihrem Lebensabend verfasste Bericht in einer biographisch-genealogischen Betrachtungsweise nicht als Tagebuch bezeichnet werden kann.

Die beiden quellenkritisch betrachteten Selbstzeugnisse sind miteinander verbunden. Wobei klarerweise hauptsächlich das „Stollen-Tagebuch“ von den täglichen Notizen des Taschenkalenders beeinflusst ist, dennoch hat meine Großmutter während ihres Schreibprozesses ihre ursprünglich 1945 entstandenen Notizen adaptiert und gering verändert. Vordergründig dienten ihr die täglichen Notizen als Erinnerungsstütze für das Verfassen des „Stollen-Tagebuches“. In welchem Ausmaß, ob es weitere Erinnerungsstützen gab, soll im Zuge der folgenden Quellenkritik geklärt werden.

In der Frage nach dem Quellenwert ist vor allem beim „Stollen-Tagebuch“ Vorsicht geboten. Alleine die Tatsache, dass dieser Bericht 40 Jahre ex eventu verfasst wurde, wirft die Frage nach der Wirklichkeitstreue bei der Darstellung auf. Mir geht es jedoch nicht darum „Unwahrheiten“ in ihrem Bericht aufzudecken. Viel interessanter ist, wenn aus den Interdependenzen der beiden Selbstzeugnisse verschiedene Daseinsentwürfe erkennbar werden. Erinnerungen, über die meine Großmutter im Alter schreibt, jedoch im Taschenkalender keine Erwähnung finden, zeigen in erster Linie von verschiedenen Erfahrungsebenen.^[14] Zum Beispiel wenn meine Großmutter über ihre Begegnung mit KZ-Häftlingen schreibt und dazu nichts im Taschenkalender notiert hat, wird diese Erfahrung eher auf eine emotionale Ebene zurückzuführen sein. Andererseits wenn sie während ihres Berichtes über den Stollen plötzlich mehrere Absätze Fakten über Baubeginn, Dimensionen usw. anführt, kommt eher eine kognitive Erfahrungsebene zu tragen. Bei dem letztgenannten Beispiel wird weniger der Wahrheitsgehalt für mich von Interesse sein, als vielmehr die Provenienz. Dass sie sich vierzig Jahre nach den Ereignissen im Stollen an das genaue Datum des Baubeginnes erinnern kann, ist genauso unrealistisch, wie die Vermutung, dass sie diesem Baubeginn 1944 irgendeine Bedeutung beigemessen und dies einer Notiz in diesem Jahr gewürdigt hätte.

A. Taschenkalender 1945

Zuerst möchte ich den Taschenkalender behandeln, da dieser meiner Großmutter während ihrer Zeit im Stollen und danach als Notizbuch gedient hat und daher die ältere Quelle von beiden ist. Dass sie durchaus die Intention hatte, dieses auch als Tagebuch zu nutzen, zeigt ihr Vermerk am Titelblatt „*Mein Tagebuch! (Kleine Notizen)*“.[15]

Ich folge in der Bezeichnung der Selbstzeugnisse meiner Großmutter weitestgehend der Strukturlehre nach Eckart Henning.[16] Darin werden Tagebücher in drei Gruppen unterschieden. *Notiztagebuch*, *Bekanntnistagebuch* und *Geschäftstagebuch*. Letztgenanntes dient im geschäftlichen, behördlichen Bereich als Registraturhilfsmittel. Die anderen beiden Tagebuchformen entstehen im privaten Umfeld. Im *Bekanntnistagebuch* reflektiert der/die AutorIn bereits über das Erlebte. Es enthält überwiegend Gedanken, Empfindungen oder Werturteile. Im *Notiztagebuch* hingegen ist der überwiegende Inhalt Tageschronistik, also alles was von außen an Begegnungen und Erlebnissen auf den/die SchreiberIn zukommt. Das Erlebte wird eher kommentarlos aneinandergereiht und registriert. Diese Form des Tagebuches wird von Frauke C. wie oben erwähnt auf dem Titelblatt angekündigt und im weiteren Verlauf auch erfüllt. Die Stilmerkmale stereotype Kürze, Stichworte, Sachlichkeit, Hingeworfenes, Nüchternes und Unpersönlich-Geschäftsmäßiges entsprechen zu einem Großteil dem Schreibstil meiner Großmutter im Taschenkalender. Wobei eine konjunkturelle Entwicklung in der Intensität ihrer Aufzeichnungen feststellbar ist. Anfangs sind der Umfang und die Häufigkeit der Einträge nur sporadisch. Bis in etwa Ende Mai 1945 werden sie zahl- und detailreicher. Hier finden sich auch die inhaltreichsten Einträge. In diesem Bereich lässt sich auch schwierig nur noch von einem reinen Notiztagebuch sprechen. Eintragungen wie „...*Hilda geht immer andere Wege, wir sind halt 2 grundverschiedene Naturen[...]*“[17] sind schon mehr reflektiv als stichwortartig. Ab Juni werden die Einträge wieder kommentarloser, sachlicher und vor allem kürzer. Bis sie gegen Jahresende nur noch wenige Wörter pro Tageseintrag verwendet. Diese quantitativ unterschiedlichen Einträge hängen stark mit dem Ereignisverlauf in diesem Jahr zusammen. So ist die Zeit in der meine Großmutter einen geregelten Alltag hat auch die, in der sie sachliche und kürzere Einträge macht. Während der turbulenten Zeit in ihrem Leben, ab in etwa Februar 1945, als es vermehrt zu Fliegeralarm gekommen ist, sie ihr zuhause zurücklassen musste, um in Richtung Steyr zu reisen, sind die Einträge detailreicher und persönlicher. Ein zweiter Grund wird auch sein, dass Frauke C. in dieser Zeit viel mehr auf sich alleine gestellt war und weder ihre Großmutter als unmittelbare Bezugsperson, noch enge FreundInnen in ihrer Nähe hatte. Die Frage nach dem Motiv der Aufzeichnung lässt sich bei dem Taschenkalender leicht mit Gedächtnisstütze beantworten. Sie waren auf jeden Fall nicht für einen größeren Personenkreis bestimmt, wodurch die enthaltenen Informationen als durchaus aufrichtiger angesehen werden können, als ihre Aufzeichnungen in den 1990er Jahren. Diese waren bereits für einen bestimmten Personenkreis bestimmt.

1. Äußere Quellenkritik

Der Taschenkalender für das Jahr 1945 ist 10,4 cm lang und 7,2 cm breit. Wie sie zu diesem Taschenkalender gekommen ist, lässt sich nicht endgültig klären. Möglicherweise bekam sie ihn von ihrem Arbeitsgeber im Stollen der Steyr-Daimler-Puch AG zur Jahreswende. Genauso möglich ist, dass sie den Kalender in einem beliebigen Büromaterialladen gekauft hat. Der Umschlag ist

abgerissen worden oder er hat sich durch den Gebrauch gelöst. Die olivgrüne Farbe des Umschlages ist noch an einem schmalen Papierstreifen erkennbar. Dieser ist am Buchrücken haften geblieben. Ansonsten ist der Taschenkalender in einem guten Zustand. Abgesehen vom Umschlag fehlen keine Seiten.

Es finden sich darin vorgedruckte Einträge zu bestimmten Daten. Darunter z.B. am 30. Jänner: *1933 Tag der Machtergreifung Adolf Hitler wird Reichskanzler*; oder 23. Februar: *Horst Wessel seinen Verletzungen erlegen* usw. Ein Taschenkalender, wie er zu dieser Zeit überall erhältlich war. Es gibt im Kalender selbst keinen Hinweis auf den Ort des Druckes oder der Druckerei. Möglicherweise stand dieser auf der Rückseite des Umschlages. Angesichts der vorgedruckten Einträge im Kalender kann vermutet werden, dass auf dem Umschlag zum Beispiel ein Hakenkreuz abgedruckt war. Daher wäre es möglich, dass meine Großmutter den Umschlag bewusst abgelöst hat, um den Taschenkalender im Verlauf des Jahres 1945 weiterführen zu können. Darüberhinaus scheint der Vorsatz^[18] und die letzte Seite an die nächste beziehungsweise vorige angeklebt zu sein, was ebenfalls eine bewusste Bearbeitung des Kalenders vermuten lässt.

Dieser Kalender blieb zeit ihres Lebens in ihrem Besitz. Nach ihrem Tod kam ihr schriftlicher Nachlass teilweise zu ihrer Tochter, meiner Tante, Ramona K. und ihrem Sohn, meinem Vater, Pascal C. Der Taschenkalender war bis Ende 2005 bei meiner Tante. Dann begann sich mein Bruder Nils C. für den Nachlass zu interessieren und hortete alles schriftliche Material, welches bei unserem Vater und unserer Tante war und fing an den Großteil davon zu kopieren und zu vervielfältigen, um jedem/r von unserer Familie, der/die Interesse daran hat, ein Exemplar anzufertigen. Für den Arbeitsaufwand bekam Nils C. dafür von unserer Tante den Taschenkalender. Nachdem ich im Zuge dieser Arbeit versucht habe, den Schreibprozess des „Stollen-Tagebuchs“ zu rekonstruieren und über meine Überlegungen mit meiner Familie gesprochen hatte, bin ich bald auf den Taschenkalender gestoßen. Im September 2012 wurde er mir von meinem Bruder vorübergehend für diese Arbeit geliehen.

2. Innere Quellenkritik

Meine Großmutter verwendet immer wieder Kürzel. Zum Beispiel für ihre Arbeitsschichten: „10-6“ für die Nachtschicht, „6-2“ für die Frühschicht und „2-10“ für die Nachmittagsschicht. Ab dem 26. Februar 1945 steht neben ihrer Schicht auch noch eine zweite in Klammer. Zum Beispiel im Eintrag vom 26. Februar: „2-10 (18-6)f“. Das ist die Schicht von ihrem späteren Mann Jens C., meinem Großvater, den sie im Stollen kennengelernt hat. Hinter diesem erweiterten Eintrag steckt also eine beginnende Liebesbeziehung einer zu dieser Zeit 23-jährigen Frau. Eine andere häufig auftretende Abkürzung ist „kein All.“ oder „Fl. All“ für kein Fliegeralarm oder Fliegeralarm.

2.1. Schreibgeräte

Für den Zeitraum ihrer Tätigkeit im Stollen sind für die Eintragungen insgesamt fünf verschiedene Schreibgeräte erkennbar. Durch eine genaue Differenzierung wann sie welches Schreibgerät verwendet, können bestimmte Aussagen gewonnen werden. Es geht daraus hervor, dass sie in den 1990er Jahren noch nachträgliche Überarbeitungen durchgeführt hat. Wodurch zwei der fünf Schreibgeräte für zeitnahe Eintragungen ausgeschlossen werden können.

Da die Einträge, die ihre Arbeitsschicht betreffen in den Monaten Jänner und Februar über Wochen mit einem anderen Schreibgerät durchgeführt wurden als die übrigen Eintragungen in dieser Zeit,

kann davon ausgegangen werden, dass die zivilen ArbeiterInnen zirka drei bis vier Wochen im voraus über die Arbeitseinteilung Bescheid wussten.[19] Durch die Eintragungen meiner Großmutter im Taschenkalender 1945 ist ersichtlich, dass unterschiedliche Arbeitsschichten bei den MitarbeiterInnen, die als zivile Arbeitskräfte angestellt waren, geherrscht haben. Meine Großmutter arbeitete in drei Schichten zu je acht Stunden, Jens C., der als Einsteller beschäftigt war, in zwei zu je zwölf Stunden. Diese Unterscheidung der Schichtlängen, wie sie aus dem Taschenkalender ab Jänner 1945 rekonstruiert werden können, sagt jedoch nichts über die Zeit davor aus. Es kann durchaus sein, dass diese aufgrund des Fachkräftemangels erst im Laufe der Zeit erhöht wurde.

2.2. Zeitferne Eintragungen

Die Einträge, die ich als nachträgliche Überarbeitungen identifiziert habe, tauchen das erste Mal im Bereich des 4. und 5. Jänners des Taschenkalenders auf. Diese lauten:

„29.11.44 – 29.3.1945

im Stollen gearb.

v. bis 5.5.1945

Kabelbr. 1.2.45” ^[20] —

Bei diesen Einträgen, die einerseits einen höheren Schriftgrad und eine deutlich andere Schriftfarbe als zeitnahe Einträge aufweisen, hat sie auch mit einem helleren Kugelschreiber die Daten korrigiert. Von „28.4.“ zu „29.3.“ sowie anstelle von „5.5.145“ „5.5.1945“. Diese Daten bezeichnen einerseits die Arbeitszeit von Frauke C. im Stollen, die Rückkehr ihres Bruders Frank N. von seinem Kriegsdienst und das um einen Tag früher angelegte Datum des Kabelbrandes im Stollen, zu dessen Zeitpunkt sie gerade Dienst hatte. Der ganze Eintrag hat ein einheitliches Schriftbild, muss also in einem Zuge gemacht worden sein. Das Schriftbild und die verwendeten zwei Schreibgeräte dieses Eintrages ähneln denen im „Stollen-Tagebuch“.

Ein weiterer Hinweis auf eine spätere Überarbeitung ist der Buchstabe <K>. Dieser wurde von Frauke C. im Taschenkalender bei zeitnahen Einträgen aus drei sich berührenden Strichen geschrieben. In den frühen 1990er Jahren schreibt sie dieses <K> so, dass der untere diagonale Strich aus dem oberen herausgezogen wird. Und diese spätere Form des <K> benutzt meine Großmutter, wenn sie im Bereich des 5. Januar im Taschenkalender von 1945 <Kabelbrand> schreibt. Trotz des unterschiedlichen Schriftbildes kann nicht daran gezweifelt werden, dass beide, zeitnahe und spätere Eintragungen aus ihrer Hand stammen. Die unterschiedliche Erscheinung hängt in erster Linie mit dem Entstehungszeitraum dieser Eintragungen zusammen.

Weiter sind folgende drei Einträge, die miteinander zusammenhängen, im Taschenkalender mit diesem Schreibgerät geschrieben worden:

Montag, 5. Februar 1945:

„[...]heute kam ein neu Trup

Arbeiter, darunte auch P[...]

Bruder“

Montag, 12. Februar 1945:

„[...]heute erzählt P.

daß sein Bruder am

Samstag auch im Stollen als

Einsteller zu arb. beginnt“

Freitag, 16. Februar 1945:

„Nachmittags P[...] u. Herbert

besucht! [Anm.: ab hier mit dickem Kugelschreiber] hier

erzählt ~~heute~~ daß sein Bruder morgen“

Anscheinend hatte sie noch in Erinnerung, dass der Bruder von Jens C. Frederik C. kurz nach dem Brand im Stollen Anfang Februar gekommen war und konnte sich auch noch erinnern, dass ihr mein Großvater davon vorab erzählt hatte. Aber sie hatte von der Ankunft des Bruders von Jens C. ursprünglich nichts im Taschenkalender vermerkt. Im „Stollen-Tagebuch“ schreibt sie am 17. Februar[21] über die Ankunft von Frederik C. Diese Eintragung steht in Zusammenhang mit den später ergänzten Eintragungen im Taschenkalender. Im Wehrpass des Bruders lässt sich das tatsächliche Datum der Überstellung von Steyr nach Melk genau feststellen. Hier erfolgte die Anmeldung im Wehrmeldeamt Steyr bereits am 24. Januar 1945[22]. Auch die dreimalige Erwähnung der Mitteilung von Jens C. über die Ankunft des Bruders wäre bei einem zeitnahen Eintrag in dieser Form unmöglich.

Der nächste Eintrag in dickerer Tinte ist am 24. Februar:

„[...]heute Abschied Loni Kleid [...]“

einen Tag später schreibt sie, jedoch ist es hier ein zeitnaher Eintrag

„[...]Heimweg Loni getroff. (trg. warum?)[...]“

In ihrem „Stollen-Tagebuch“ beschreibt meine Großmutter hier den Abschied einer, ihr nahestehenden Kollegin in der Abteilung im Stollen, da sich diese für eine Arbeitsstelle außerhalb des Stollens beworben hatte und diese auch bekam. Wenn der Eintrag vom 24. Februar auch an diesem Tag gemacht worden wäre, hätte sie sich wohl nicht einen Tag später gefragt, warum Loni traurig sei.

Zusammenfassend lässt sich durch diese drei Beispiele sagen, dass die Schreibgeräte mit höherem Schriftgrad erst viel später im Taschenkalender hinzugefügt wurden und daher eine nachträgliche Überarbeitung darstellen. Diese Überarbeitung fand meiner Ansicht nach statt, als sie das „Stollen-Tagebuch“ geschrieben hat. Ein zusätzlicher Hinweis hierzu ist zum einen, dass dieser Kugelschreiber auch dann auftaucht, wenn sie etwas durch unterstreichen herausgehoben hat. Sehr oft z.B. unterstreicht sie ihre Schicht, bzw. unterstreicht sie Eintragungen auf die sie in ihrem „Stollen-Tagebuch“ näher eingeht. Am eindeutigsten offenbart es jedoch der Eintrag am 29. März 1945. Dies ist der Tag mit dem ihr Bericht endet, den sie „Stollen-Tagebuch“ nennt. Hier steht zwischen zwei zeitnahen Einträgen gezwängt „...Ende...“.

2.3. zeitnahe Eintragungen

Sie verwendet drei verschiedene Schreibgeräte für die zeitnahen Einträge im Taschenkalender. Einen Bleistift, zwei Bleistifte mit bläulich-grauem Farbbild, davon einer mit eher hellerem und einer mit eher dunklerem Schriftbild. Anhand des Auftretens der verschiedenen Schreibgeräte und des Schriftbildes lässt sich sagen, dass sie nahezu täglich Notizen im Taschenkalender ergänzte, die Eintragungen also relativ nahe an dem Erlebten sind.

Interessant ist das Schreibgerät, das Frauke C. für die Notiz ihrer Arbeitsschichten verwendet. Sie führt die Schicht einmal pro Woche am Montag an. Wie viele Tage in der Woche sie genau Arbeiten musste, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Jedoch war es in der Regel eine Sechstage-Arbeitswoche.[23] Dieser ist von Montag, dem 1. bis Montag dem 15. Jänner mit dem hellen, bläulich-grauen Bleistift, von Montag dem 22. Jänner bis Montag dem 12. Februar mit dem dunkleren, bläulich-grauen Bleistift, am 19. Februar mit dem helleren, bläulich-grauen Bleistift, vom 26. Februar bis zum 19. März mit grauem Bleistift. Da Sie ab dem 24. Februar bis zum Ende ihrer Tätigkeit im Stollen ausschließlich mit Bleistift schreibt, lässt sich ab hier nichts mehr darüber aussagen, wie lange im Vorhinein ihr die Schichten mitgeteilt wurden. Aber immerhin lässt sich durch die unterschiedlichen Schreibgeräte herauslesen, dass Sie am 1. Jänner den Dienst für die nächsten drei Wochen wusste und ab 22. Jänner für die nächsten vier Wochen.

Es sind Notizen über den Kabelbrand[24] im Stollen am 2. Februar. Der Eintrag befindet sich jedoch am 1. Februar im Taschenkalender:

„5h Morgens Schreckenstunde im Werk

mit Pepi u. Herbert nach Hause

nachmittags Besuch v. Pepi u. Herb. Bericht.

Schnee ausgeführt“

Der Grund, weshalb Frauke C. hier den Brand einen Tag früher ansetzt, ist sehr wahrscheinlich daher, da sie den Brand in ihrer Nachtschicht vom 1. auf den 2. Februar in der Früh erlebt hat. Angesichts der zeitlichen Nähe zwischen dem Erlebten und der Niederschrift ist auffallend, dass sie dem Eintrag nicht von den anderen hervorhebt. Von dem Ereigniswert wird es in diesem Eintrag mit den Schneearbeiten vor ihrem Haus auf eine Ebene gestellt. Es ist ihr anscheinend in diesem Moment auch noch nicht das Ausmaß des Vorfalles und das Glück, mit dem Leben davon gekommen zu sein, bewusst. Viel akzentuierter ist ihre Darstellung der Vorkommnisse, wenn sie sich in den 1990er Jahren in ihren autobiographischen Darstellungen daran erinnert.

B. „Stollen-Tagebuch“

Im Sinne der Strukturlehre von Henning ist dieses Selbstzeugnis eine Autobiographie.[25] In ihr steht das Ich, dessen innere Entwicklung und persönliche Beziehungen im Mittelpunkt der Darstellung. Der Unterschied zum Tagebuch ist eine bewusste Auswahl des Geschilderten. Diese determiniert sich bereits in der durch meine Großmutter vorgenommenen Benennung „Stollen-Tagebuch“. Auch die Vorwegnahme späterer Ereignisse und eine bewusste Stilisierung von Erlebtem sind in diesem

Selbstzeugnis gehäuft anzufinden. Ein typisches Merkmal von Autobiographien, nämlich die tagesenthobene Distanz, versucht meine Großmutter bewusst zu unterwandern. Durch ihre Vorgabe ein „Tagebuch“ schreiben zu wollen, versucht sie dem/der LeserIn das Gefühl zu vermitteln, der Bericht sei in der Zeit um 1945 aufgezeichnet worden. Jedoch kann dies nicht als bewusster Täuschungsversuch gewertet werden, da sie die zeitliche Distanz zwischen dem Selbstzeugnis und dem Geschehen zwar nicht wörtlich offenlegt, jedoch den Schein der zeitlichen Nähe durch Zeitsprünge in die Gegenwart oder in spätere Ereignisse durchbricht. Sie wertet mehrmals die Geschehnisse in einer Weise, die im Augenblick des eigentlichen Geschehens nicht möglich gewesen wären.[26] Bei diesen Beispielen ist sehr gut das Wechselspiel zwischen dem „erzählenden Ich“ („Gegenwarts-Ich“) und einem „erzählten Ich“ (Vergangenheits-Ich“) zu sehen.[27] Dieser Versuch meiner Großmutter vierzig Jahre nach den Geschehnissen in diaristischer Form über ihre Erlebnisse zu schreiben, ist ein bewusster Entschluss. Dabei scheint ihr das chronologische Einteilungsprinzip angesichts der ihr zur Verfügung stehenden Erinnerungsstütze einerseits als sinnvoll, gleichzeitig tradiert eine Einteilung mit exakten Datumsangaben mehr Authentizität.

Dieser Erinnerungsbericht diente ihr auch als Versatzstück für eine Schriftenkompilation, die sie „Familiengeschichte“ nannte. Dieser Nachlass sollte ihr gesamtes Leben angefangen von ihrer Kindheit, über ihre Jugend- und Ausbildungsjahre, der Stollenzeit, der Zeit nach dem Krieg und die Geschichte ihrer Kinder enthalten. Was sie noch alles geplant hatte, lässt sich nicht sagen, da sie vor Vollendung der Niederschrift über ihre Kinder verstorben ist. Jedoch eingebettet in diese Familiengeschichte ist auch die frühere Fassung des „Stollen-Tagebuches“, wenn auch mit gewissen Adaptierungen, Einschränkungen und Veränderungen. Ob sie das „Stollen-Tagebuch“ lediglich als Vorlage für die Familiengeschichte gedacht hat, bleibt offen.

1. Äußere Quellenkritik

Es handelt sich um einen Chefkalender (B 14,5 x H 21,5) von 1985, der ein Werbegeschenk der Firma Liebherr war. Das „Stollen-Tagebuch“ wurde nach dem Tod meiner Großmutter bei meiner Tante aufbewahrt. Wie bereits erwähnt wurde es nur kurzfristig meinem Bruder zur Verfügung gestellt, um es zu vervielfältigen. Seit dem Spätsommer 2012 hat es meine Tante mir für diese Arbeit überlassen.

1.1. Zur Eingrenzung der Entstehungszeit der Autobiographie meiner Großmutter

Frauke C. hat auch ein weiteres Erinnerungszeugnis in einem solchen Chefkalender hinterlassen. Dieser ist von 1987 und behandelt die Zeit unmittelbar nach ihrer Arbeit im Stollen. Diese beiden Dokumente sind beide offensichtlich im Laufe der jeweiligen Jahre als Kalender benutzt worden. Dies ist daran erkennbar, dass immer wieder Seiten zusammengeklebt wurden; bestimmte Seiten fehlen, da sie herausgerissen wurden; die Ecken mit Abrissvorlochung auch durchgehend abgerissen sind. Bei den Seiten des Zeitraumes vom 1. Januar bis einschließlich 12. Februar 1985 ist auffällig, dass Kalenderseiten eines fortgeschrittenen Datums vor die eines früheren geklebt wurden. [28] Dies tritt nur bis zur zwölften geschriebenen Seite ihres Erinnerungsberichts auf. Der Grund dafür könnte sein, dass Frauke C. anfangs unsicher war, ob für ihr Schreibvorhaben genug Platz im Kalender ist. Nachdem sie gemerkt hat, dass es genug ist, hört sie auf, Seiten aufzuheben, die nur auf einer Seite beschrieben sind. Die Nummerierung der Seitenzahlen wurde, abgesehen von S. 101, von Frauke C. selbst vorgegeben. Auch der Appendix von Seite 68 hat keine Nummerierung. Es ist ein in der Hälfte zerschnittenes Kalenderblatt. Durch das Jahr der Chefkalender lässt sich der Entstehungszeitraum

des „Stollen-Tagebuch“ nur bedingt eingrenzen. Sehr wahrscheinlich ist es nach dem Jahresbeginn 1988, jedoch sicher nach 1986 entstanden. Für eine genauere Eingrenzung sind andere Aufzeichnungen von Frauke C. notwendig

Meine Großmutter hat in der Zeit zwischen 1. Jänner 1966 und 31. Dezember 1994 täglich Notizen über Tagestemperatur, verrichtete Arbeiten, persönliche Treffen, telefonische Kontakte usw. in insgesamt vier DIN A5 Hefte eingetragen[29]. Daraus lässt sich auch rekonstruieren, dass sie Anfang der 1990er Jahre begonnen hat, ihre schriftlichen Aufzeichnungen zu ordnen, die sich im Laufe ihres Lebens angesammelt haben. Aus ihren Gedichten, täglichen Notizen und Fotos hat sie dann ihr Leben reflektiert und schriftlich in mehrere Abschnitte zusammengefasst. Ab März 1990 taucht immer wieder der Eintrag „...gz. Tag geschr...“ in diesen DIN A5 Heften auf. Insgesamt elf Mal, davon neun Mal an einem Sonntag. Dem Umfang ihres schriftlichen Nachlasses zu schließen hat sie diesen nicht in diesen elf Tagen fertiggestellt. Sie hat dieser Tätigkeit lediglich nur dann einen Eintrag gewürdigt, wenn sie den ganzen Tag hinterm Schreibtisch gesessen hatte. Das letzte Mal notiert sie am 28. August 1994 über ihre Schreibtätigkeit. Nach Aussagen meiner Tante hat sie bis kurz vor ihrem Ableben immer wieder geschrieben. Ihr Vorhaben wurde auch, wie bereits erwähnt, durch ihren Tod vor der Fertigstellung unterbrochen. Anhand des schriftlichen Nachlasses lässt sich erkennen, dass sie chronologisch vorgegangen ist.

Das „Stollen-Tagebuch“ war bis spätestens Mai 1994 beendet. Ein Eintrag am Schluss grenzt die Entstehungszeit ein.

„Tatens-Fernsehn 1993

Der Stollen hatte angeblich eine Fläche v. 65,000 km²(?)

80% wurden davon fertiggestellt.

Und er hatte eine Höhe von 4m

(16,000 haben dort gearbeitet

KZler

„ 4,000 davon sind gestorben

20-30 Tote gab es am Tag“.[30]

Die Frage, wann sie mit dem Schreiben des Stollen-Tagebuches begonnen hat, lässt sich nur vermutungsweise beantworten. Am 22. April 1990 schreibt sie in ihren täglichen Aufzeichnungen, dass sie einen Spaziergang mit ihrer Familie in den Stollen unternommen hat. Eventuell ist ihr dabei die Idee gekommen, darüber auch schriftlich etwas zu hinterlassen. Ein zweites Ereignis, das ihr den Anstoß dazu geben hätte können, war die Eröffnung der Gedenkstätte Melk am 8. Mai 1992.[31]

Aufgrund ihres Eintrages am Ende des „Stollen-Tagebuches“ über den Fernsehbericht, ihres Spazierganges durch den Stollen drei Jahre zuvor und der Eröffnung der Gedenkstätte im Mai 1992 lässt sich vermuten, dass diese Ereignisse sie zum Schreiben bewegt haben. Ihre Ausführungen in diesem Selbstzeugnis sind, wie im Folgenden gezeigt werden soll, einerseits von ihren Erinnerungen und andererseits von der medialen und musealen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, an der sie als Arbeiterin im Stollen teilhatte geprägt.

2. Innere Quellenkritik

2.1. Darstellungsform im „Stollen-Tagebuch“

Frauke C. versucht nahezu 45 Jahre nach den Ereignissen im Stollen sich in ihre jungen Jahre zurückzusetzen und aus dieser Vorstellung heraus ihre Erinnerungen in Form eines Tagebuchs darzustellen. Jedoch springt sie immer wieder aus dieser Erzählposition. Zum Beispiel wenn sie auf Seite 2 ihres Berichtes, nachdem Frauke C. sich an ihre erste Begegnung mit KZ-Häftlingen erinnert, schreibt, dass sie diese Menschen fortan täglich sehen sollte. Beziehungsweise auf Seite 4, wenn sie auf ein späteres Ereignis vorgreift:

„Diesbezüglich [Anm.: Tätigkeit im Stollen] gab es mal eine Mißere,-die

mir u. einem Einsteller fast zum Verhängniß ge=

worden wäre,-doch näheres darüber später.“ [32]

Das Selbstzeugnis hat also nicht die Charaktereigenschaften eines Tagebuches[33]. Es ist keine Serie von Einträgen, in denen die Erzählerin immer wieder neu einsteigt. Das am häufigsten angewandte Tempus in der Erzählung ist das Präteritum. Auch werden Ereignisse, die in der Zukunft sich als signifikant herausstellten, klar herausgehoben. So zum Beispiel ihre erste kurze Begegnung mit ihrem zukünftigen Mann[34].

2.2. Beschreibung der Zeit von 28. November bis 31. Dezember

Da ihre Erinnerungsstütze der Taschenkalender von 1945 ist, dienten ihr zur Darstellung der Zeit davor entweder allein ihre Erinnerungen oder sie besaß weitere Aufzeichnungen, die mir nicht vorliegen. Endgültig lässt sich dies nicht klären. Ein Eintrag auf Seite 16 in ihrem „Stollen-Tagebuch“ verweist auf ein Tagebuch der Zeit vor 1945. Hier heißt es:

„Laut Aufzeichnung meines Tagebuchs‘

von damals, arbeiteten wir vom 29. Nov. 44 bis 31. Dez. 44

in zwei Schichten,- u. v. 1.1.45-29.März 45 in

drei Schichten.“

Der Erinnerungsbericht, den Frauke C. vor 1945 in den Aufzeichnungen skizziert, ist jedoch sehr vage, was die Verwendung von konkreten Daten angeht. Sie beschreibt diesen Abschnitt[35] hauptsächlich in einem allgemeinen Ton. Wie sie den Arbeitsalltag im Stollen erlebt hat, über die Luftqualität im Stollen, die mangelhafte Beleuchtung, über ihre ArbeitskollegInnen und vieles mehr. Das einzige Datum, das auch im Taschenkalender von 1945 festzumachen ist, ist der 10. Dezember 1944. Dieser Eintrag steht auf der Seite des Januars 1945 im Bereich vor dem 1. Januar.

„Am 10. Dez. 44 (1. Arbeitssonntag)

Pepi kennen gelernt! (schneidiger Südtiroler!) „

Von den anderen vor 1945 vermerkten Daten ist eines der 24. Dezember 1944 und die anderen vier der 13., 14., 15. und 17. Dezember. Abgesehen vom 24. Dezember sind alle innerhalb der Woche nach dem 10. Dezember 1944. Meine Vermutung ist, dass sie anhand dieses, für sie sicheren Datums, an dessen Begebenheit sie sich auch erinnern konnte, die Ereignisse, die ihr als zeitnah zu diesem Tag in Erinnerung waren, in ihrem Bericht daran gehängt hat.

Bei ihrem Eintrag vom 17. Dezember schreibt sie, dass sie bis 14:00 gearbeitet hatte. Danach berichtet sie über ihre sonntäglichen Unternehmungen mit Freunden und dass sie mangels adretter Kleidung ihr einziges Kleid, das sie auch im Stollen trug, ordentlich reinigen musste. Dann spricht sie über die Schuhe ihrer Mutter. Hier erwähnt sie, dass sie diese ein paar Tage zuvor bei einer Schuhumtauschstelle in Melk abgegeben hatte. Auch in ihrem Taschenkalender schreibt sie über einen Schuhumtausch in Melk. Jedoch ist dieser Eintrag hier am 1. Januar:

„[...]Schuhumtauschstelle Melk Wienerstraße

G. Vrtseliner 207“

Frauke C. berichtet im Abschnitt vor der ersten Datumsnennung (10. Dez. 1944) über einen Vorfall im Stollen, an dem sie aufgrund von Übermüdung „Eine ganze Kiste Ausschuß[...]“^[36] Gewinde produzierte. Diese wurde mithilfe des zuständigen Einstellers „In einem unfertigen Teil eines Stollens [...] zugeschüttet“^[37]. Auch dieser Eintrag korreliert nicht mit den Notizen im Taschenkalender von 1945. Hier findet sich ein Eintrag am Freitag, dem 16. März 1945:

„[...]in d. Nachtschicht v. Freitag

auf Samstag Pech (Ausschuß) [...]“ und am folgenden Montag:

„[...] (Pech, doch wieder alles gut

Selbstvorwürfe)“

Jedoch schreibt sie im „Stollen-Tagebuch“, dass dieses Ereignis in einer Nachtschicht passiert ist und weiter unten, dass sie erst ab 8. Jänner in der Nachtarbeit eingesetzt war. Im Abschnitt in dem sie über die Ereignisse um den 16. März schreibt, erwähnt sie diesen Vorfall jedoch nicht mehr. Entweder war es ein bewusster Vorgriff oder sie hat den Eintrag in ihrem Taschenkalender nicht entdeckt, da jedoch das Erlebnis für sie ein sehr emotionales war, hat sie ihre Erinnerung niedergeschrieben. Auch sind es Formulierungen wie „Mit Widerwillen betrat ich tgl. dieses Areal“ (S.4), „Die neue Arbeit, war eine große Umstellung[...]“ (S.4), „[...]daß ich in naher Zukunft, damit konfrontiert werden würde,-“ (S.5), „Am Anfang war der Aufenthalt für mich im Stollen[...]“ (S.5), „So viel ich mich erinnern kann, [...]“ (S.5), die darauf schließen, lassen dass es ihr in der Darstellung vor der ersten Datumsnennung eher um eine allgemeine Beschreibung ging.

Auf den Seiten sieben bis acht schreibt sie über den Stollen, wie es zu dem Bau kam, seine Funktion usw. Dieser Teil des Berichts wirkt, als wäre er entweder aus einem Fernsehbericht oder Ähnlichem entnommen. Diese Beschreibung, genauer gesagt die darin enthaltenen Eckdaten über den Stollenbau könnten eventuell auch aus dem Begleitheft der Gedenkstätte Melk stammen.

Dagegen gibt es aber auch Eintragungen, die auf andere Erinnerungstützen schließen lassen. So schreibt sie im „Stollen-Tagebuch“ am Ende des Monats Dezember ihren erhaltenen Lohn für die Zeit von „[...]29.11.-31.12.= RM 110,67“. Diese Einträge macht sie ab Jänner auch im Taschenkalender. Ein weiterer Hinweis ist ihr Bericht über den 3. Jänner im „Stollen-Tagebuch“. Hier schreibt sie über eine Begegnung mit KZ-Häftlingen, die ihr auffielen, da sie durch „gutaussiehende Gesichter mit menschlichem Blick u. aufrechter Gestalt“^[38] für sie ungewöhnlich aussahen. Einer der Einsteller berichtete ihr, dass diese Häftlinge erst heute angekommen sind. Tatsächlich kamen an diesem Tag

518 Häftlinge in Melk an[39]. In ihrem Taschenkalender findet sich im Bereich des 3. Januar kein Eintrag. Da es sehr unwahrscheinlich ist, dass sie sich 45 Jahre später noch an das genaue Datum erinnern konnte, muss davon ausgegangen werden, dass sie noch über weitere Aufzeichnungen aus dieser Zeit verfügte.

Angesichts ihrer Einnahmen- und Ausgabenrechnung und der genauen Datumsangabe des Häftlingstransportes ist es wahrscheinlicher, dass Frauke C. über noch andere Aufzeichnungen verfügte. Hauptsächlich diente ihr aber der Taschenkalender als Erinnerungsstütze, da die meisten Datumsangaben und konkret beschriebenen Ereignisse, sei es ein Kino-Besuch, sei es der Brand im Stollen aus diesem Dokument stammen.

2.3. Feuer im Stollen

In den Morgenstunden um zirka 5 Uhr des 2. Februars entfachte im Stollen aufgrund eines Kabelbrandes ein Feuer.[40] Frauke C. hatte zu dieser Zeit ihre letzte Arbeitsstunde vor dem Ende der Nachtschicht. Sie beschreibt im „Stollen-Tagebuch“, wie sie dieses Ereignis erinnert. Ihrem Bericht nach wurde sie von einer rettenden Hand aus dem Stollen gezogen. Als Datum des Ereignisses gibt sie, wie auch im Taschenkalender (siehe oben) den 1. Februar an. Jens C. und Herbert, der Einsteller, besuchen sie später und berichten ihr über die Ereignisse. Laut ihrem Bericht wurde bereits über den Kabelbrand gesprochen und dass es eventuell ein Sabotagefall war. Es lässt sich nicht eindeutig klären, ob sich diese Vermutung erst durch die spätere Diskussion um diesen Vorfall so geformt hat. In ihrem Taschenkalender von 1945 schreibt sie dahingehend noch nichts.

In dem Eintrag vom Montag, dem 5. Februar, der Tag an dem sie die Arbeit wieder aufgenommen hat, schreibt sie über die noch vorhandenen Zeugnisse des Vorfalls:

„Im Gelände vor dem Stollen ahnt

*man, daß sich grauenhaftes abge-
spielt haben muß.*

*Berge von verkohltem Kabelmaterial,
angesengtes Holz, – u. Baumaterial,
liegt umher.*

Im Innern des Stollens noch Gestank

vom Kabelbrand, – verußtes Mauerwerk.“

Zusammenfassend betrachtet geht hervor, dass meine Großmutter das „Stollen-Tagebuch“ auf Grundlage ihres Taschenkalenders aufgebaut hat. Für ihre Ausführungen zu Beginn des Selbstzeugnisses hat sie auf Informationsquellen zurückgegriffen, an das sie erst durch die mediale oder geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung des Rüstungsstollens gekommen ist.

III. Versuch einer Verortung der Lebenswelt meiner

Großmutter vor und während der Arbeit im Stollen

In der Darstellung meiner Großmutter tritt der Dienstantritt im Rüstungsstollen Quarz plötzlich ein. In ihrem vierteiligen Erinnerungsbericht, den sie Kindheitserinnerungen nennt,^[41] schreibt sie, dass sie zuvor eine Lehre als Schneiderin in Neuspielberg absolvierte, die sie laut ihren Angaben im August 1939 begonnen und 1942 abgeschlossen hat. Nachdem sie ihre Gesellenprüfung bestanden hatte, wechselte sie zuerst nach Melk, dann nach St. Pölten und schließlich wieder nach Melk. Bei ihrem letzten Wechsel in eine Schneiderei nach Melk hatte sie vor, eine Halbtagarbeitsstelle anzunehmen. In ihrem Bericht schreibt sie, dass sie deshalb in ein Büro der NSDAP Loosdorf zitiert wurde, wo ihr die dortigen Beamten wegen ihres Wunsches weniger zu arbeiten Vorwürfe machten. In welchem zeitlichen Ausmaß sie letztendlich in Melk arbeiten musste geht aus dem Bericht nicht hervor. Das Ende ihrer Tätigkeit in diesem Betrieb war im Oktober 1944, da der Leiterin der Schneiderei durch das Arbeitsamt mitgeteilt wurde, dass insgesamt drei ihrer MitarbeiterInnen, darunter meine Großmutter, zur Arbeit im Rüstungsstollen verpflichtet werden würden. Drei andere Mitarbeiterinnen hatten noch das „Arbeitsdienstjahr“ abzulegen.^[42] Mit diesem Arbeitsdienstjahr meint meine Großmutter sehr wahrscheinlich den Reichsarbeitsdienst. Sie erwähnt jedoch nicht, ob und wann sie selbst diesen abgeleistet hätte, bzw., ob die Verpflichtung im Rüstungsbetrieb Quarz zu arbeiten mit diesem Dienst in Verbindung stand. Dies ist nicht auszuschließen, da die rechtliche Lage über die Rekrutierung und Verpflichtung von „Arbeitsmädchen“ zum RAD Frauen in ihrem Alter betrafen. Im Folgenden soll die rechtliche Situation des RAD beleuchtet werden und die Anwendung dieser. Damit versuche ich zu beantworten, weshalb meine Großmutter anscheinend nicht ein obligatorisches halbes Jahr RAD leisten musste und ob sie gleich zum Kriegshilfsdienst (KHD) eingezogen wurde, beziehungsweise, ob ihre Abberufung eine Maßnahme des totalen Krieges war. Desweiteren möchte ich versuchen den Handlungsspielraum meiner Großmutter einzugrenzen und anhand des Erinnerungsberichtes mich der Frage ihrer subjektiven Verantwortung anzunähern.^[43]

A. Reichsarbeitsdienst

Der Reichsarbeitsdienst wurde in Österreich am 1.10.1938 eingeführt.^[44] Für die sogenannten „Arbeitsmädchen“ wurde der Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend (RADwJ) aufgebaut, dieser wurde von Maria Lechner-Burgstaller und Lotte Eberbach geleitet.^[45] Der RAD wurde von der NSDAP als „Erziehungsschule“ gesehen, in der die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus geformt werden sollte.^[46] Mit Ausbruch des Krieges wurde die RAD-Pflicht am 4.9. 1939 eingeführt.^[47] Dass meine Großmutter hier nicht herangezogen wurde, hängt mit ihrer bereits begonnenen Schneiderinnenlehre zusammen, die sie einen Monat vor Kriegsausbruch begonnen hatte. Im § 2 des Reichsgesetzblattes (RGBl.) heißt es, dass „ledige Mädchen im Alter von 17 bis 25 Jahren, die nicht voll berufstätig sind, nicht in beruflicher oder schulischer Ausbildung stehen [...] zur Erfüllung der Reichsarbeitsdienstpflicht heranzuziehen“ sind. Sie ist also knapp der Vereinnahmung im Zuge des RAD durch die NSDAP entgangen, da sie zum Zeitpunkt des Gesetzesbeschlusses bereits 17 Jahre alt und somit in einem noch durchaus formbaren Alter im ideologischen Sinn war. Hätte sie sich zum RAD melden müssen, wäre sie in eines der Lager gekommen, um sich fern von ihrer Familie ein halbes Jahr lang zusammen mit ihr unbekanntem jungen Frauen unter Verlust ihrer Individualität völlig unterzuordnen. In Interviews, die mit ehemaligen „Arbeitsmädchen“ geführt wurden, wird diese Zeit im Großen und Ganzen als ein freiwilliger Zusammenschluss von Gleichgesinnten gesehen.^[48] Die Infiltration mit nationalsozialistischer Propaganda und die Tatsache, dass es sich um einen Zwangsdienst handelte,

wurden auch rückblickend von den ZeitzeugInnen oft nicht erkannt.

Im Jahre 1941 wollte man die Zahl der „Arbeitsmädchen“ bis Oktober auf 130.000 erhöhen. Eine weitere Erhöhung auf 150.000 sollte vom Reichsarbeitsführer vorbereitet werden.[49] Die Anzahl an jungen Frauen im RAD wurde erstmals 1938 von 30.000 auf 50.000 erhöht und 1939 nach Beginn des Krieges auf 100.000.[50] Zusätzlich wurde der RAD um ein halbes Jahr verlängert. Alle, die das erste halbe Jahr abgeleistet hatten, mussten danach den KHD ableisten. Dieser beschränkte den möglichen Einsatzort der jungen Frauen nicht mehr auf ein Frauenlager des RAD, sondern wurde auf das gesamte „Großdeutsche Reich“ ausgedehnt. Meldepflichtige Frauen wurden

- zum Hilfsdienst im Bürobetrieb bei Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden,
- zum Hilfsdienst in Krankenhäusern und bei sozialen Einrichtungen,
- zum Hilfsdienst bei hilfsbedürftigen, insbesondere kinderreichen Familien

herangezogen. In erster Linie ging es den Entscheidungsträgern des Regimes bei der Inauguration des KHD darum, möglichst viele männliche Kräfte für die Front freizumachen. Diese sollten durch „Arbeitsmädchen“ ersetzt werden.[51] Da meine Großmutter zu dieser Zeit noch mitten in ihrer Lehrzeit war, betraf sie diese Maßnahme nicht. Auch standen bei dieser Ausweitung des Tätigkeitsfeldes für die RAD leistenden Frauen Einsätze in Rüstungsbetrieben noch nicht im Vordergrund. Dies stellte sich im Verlaufe des Krieges als arbeitsmarktpolitische Fehlentscheidung heraus, da ein solcher Einsatz aufgrund von geringerer Einarbeitungszeit für ungelernete Arbeitskräfte viel zweckmäßiger gewesen wäre, als der Einsatz von fachfremden Personen im Bürobetrieb von Wehrmacht und Behörden. Die Situation änderte sich nach dem Winter 1941/1942. Durch das Scheitern des Blitzkrieges und dem Ausbleiben der rückkehrenden Soldaten, die bis zu ihrem nächsten Einsatz in die Kriegsindustrie eingegliedert hätten werden sollen, kam es zu einem Arbeitskräfteengpass in der Rüstungsindustrie.[52]

Eine erneute arbeitsmarktpolitische Maßnahme im Jänner 1943 sollte jedoch auf meine Großmutter Einfluss haben. Am 27. Jänner 1943 verabschiedete der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel die „Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung“.[53] Folglich waren alle im Reichsgebiet wohnenden Frauen zwischen dem vollendeten 17. und dem vollendeten 45. Lebensjahr bei Androhung von Strafmaßnahmen angehalten, sich bei dem für sie zuständigen Arbeitsamt zu melden. Befreit von dieser Meldung waren neben anderen Ausnahmen auch Frauen, die mindestens seit dem 1. Jänner 1943 in einem Beschäftigungsverhältnis standen und deren Arbeitszeit 48 Stunden oder mehr in der Woche betrug. Wie bereits erwähnt, hatte sich meine Großmutter bei ihrem letzten Arbeitsplatzwechsel vor ihrer Arbeit im Rüstungsstollen für eine Halbtagsarbeit beworben. In ihren Aufzeichnungen, die sie Kindheitserinnerungen genannt hat, schildert sie dies wie folgt so:

„Vortsetzung meiner Arbeit von St.Pölten nach Melk.“

Durch Zufall erfuhr ich, daß die Damenschneiderin Fr. Ferlé in Melk

auch Halbtags-Beschäftigung vergab,- das war gerade das

richtige, für mich,-so konnte ich Großmutter daheim mehr unter=

stützen als bis ~~jetzt~~ her.

Doch die damalige Loosd. NSDAP fand es nicht richtig

+ forderte mich auf, am Posten zu erscheinen.-

*Ich wurde barsch, weiß Gott was alles gefragt, – +
behandelt wie eine Verräterin, weil ich zeitgemäß dem
Arbeitspensum nicht entsprach – und mit Nachdruck
darauf hingewiesen, daß jeder einzelne mit äußerster
Kraft seinen Teil zum Sieg für Führer+Vaterland beizutragen
hatte.- Und das von einem Bekannten, der vor die-
sem Regime nett + freundlich war.“[54]*

Den genauen Zeitpunkt dieses Arbeitsplatzwechsels gibt sie in ihrem Erinnerungsbericht nicht an, jedoch ist aufgrund der Meldepflichtverordnung von 1943 anzunehmen, dass dies nach dem 27. Jänner 1943 war. Der Anlassgrund für die Vorladung in die örtliche NSDAP-Dienststelle von Loosdorf wird wegen einer Meldung des Arbeitsamtes sein, da sie sich für eine Halbtagsarbeit beworben hatte, welche sie zu dieser Zeit aufgrund ihres Alters nicht hätte ausführen dürfen. Nachdem sie aber letztendlich dennoch in der Schneiderei Ferle zu arbeiten begann, ist entweder anzunehmen, dass sie sich Vollzeit anstellen hat lassen oder dass sie zwar als einsetzbar beurteilt wurde, jedoch aus bestimmten Gründen vorerst nicht eingeteilt wurde. Nach einer Aufstellung über gemeldete Frauen, die sich bis zum 31. März 1943 bei den Arbeitsämtern in Niederdonau gemeldet hatten, geht hervor, dass von insgesamt 31.386 als einsetzbar geltenden Frauen (von insgesamt 96.298 gemeldeten) tatsächlich nur 25.628 zum RAD eingesetzt wurden.[55] Es kann also durchaus sein, dass von der Möglichkeit meine Großmutter in einem Arbeitslager einzusetzen abgesehen wurde.

Nachdem am 25. Juli 1944 der Erlass über den „totalen Kriegseinsatz“ herausgegeben wurde, sollte „das gesamte Leben den Erfordernissen der totalen Kriegsführung in jeder Beziehung“ angepasst werden.[56] Mit einer weiteren Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung waren die Arbeitsämter von nun an angewiesen, zweimal jährlich zur Meldung aufzurufen.[57] Im Spätsommer 1944 wurde mit weiteren „Umschichtungen“ versucht genügend Arbeitskräfte für den Einsatz in kriegswichtigen Betrieben zu akquirieren. Im Zuge dieser Maßnahmen wurden im September 1944 die Arbeitsämter dazu angehalten hauswirtschaftliche Kräfte planmäßig zu erfassen.[58] Die „Umschichtung“ meiner Großmutter von ihrer Arbeit in Melk in den Rüstungsstollen fällt auch in diese Zeit. Obwohl sie keiner hauswirtschaftlichen Tätigkeit nachging, ist zu vermuten, dass das Arbeitsamt auch angehalten wurde, Frauen, die nicht kriegsnotwendige Arbeiten leisteten, zu rekrutieren. Für die Arbeitgeberin sollte dies zur Folge haben, dass sie insgesamt sechs MitarbeiterInnen abgeben musste.

B. Meine Großmutter, eine Täterin?

Dies ist für mich persönlich das schwierigste Kapitel der Arbeit. Auch wenn es vordergründig keinen Grund zur Annahme gibt, dass meine Großmutter mit der Ideologie des Regimes im „Dritten Reich“ sympathisierte, so ist es meiner Ansicht nach dennoch notwendig, sie auf der Grundlage ihres Handlungsraumes im Sinne des Opfer-, Täterbegriffs zu verorten.[59] Wie bereits erwähnt stammte meine Großmutter aus sozioökonomischer Sicht aus einer kleinbürgerlichen Familie.

Zunächst möchte ich den Terminus Täterin gegenüber Mittäterinnen und Mitläuferinnen abgrenzen.[60] Täterin, als Begriff in einem juristischen Verständnis, wäre nur dann sinnvoll

anzuwenden, wenn die Person eine strafrechtliche Handlung begangen hätte. Jedoch ist damit der Geschichtswissenschaft wenig geholfen, da in vielen Fällen bei Frauen die juristische Verantwortung noch nicht einmal geklärt worden ist. Die meisten Verbrechen von NS-Täterinnen sind heute ohnehin verjährt. Zudem wären aus heutiger Sicht viele Handlungen von Frauen und Männern im „Dritten Reich“ strafbar, auch jene, die nicht unmittelbar das Leben anderer bedrohen – zum Beispiel das Wegsehen bei Gewalt am Arbeitsplatz kann als unterlassene Hilfeleistung gelten. Als Mitläuferinnen werden Frauen bezeichnet, die die nationalsozialistische Ideologie teilweise akzeptierten und in ihrem Handeln umsetzten. Diesen Frauen wird eine gewisse Kenntnis der NS-Verbrechen zugesprochen, jedoch müssen sie dabei nicht zwangsläufig in diese involviert gewesen sein. Dazu muss die Frage gestellt werden, was diese Kategorie der Mitläuferinnen von den sogenannten kleinen „Rädchen“ in diesem System abgrenzt, die genauso das Regime aufrechterhalten haben. Genauer gesagt, stellt sich die Frage, ob alleine des Motivs wegen, regimetreueren Frauen in Rüstungsbetrieben mehr Verantwortung zuzuschreiben ist als Frauen, die genauso freiwillig diese Tätigkeit ausgeführt haben, jedoch keine nationalsozialistischen Ambitionen hatten. In Bezug auf den Rüstungsstollen und der Verantwortung stellt sich zusätzlich die Frage nach den „Systemerhalterinnen“, die, wie meine Großmutter, anscheinend nach den getroffenen arbeitspolitischen Maßnahmen während des totalen Krieges aus ihren Berufen abgezogen wurden und möglicherweise ihren Arbeitsplatz und die Tätigkeit mit den oben beschriebenen Mitläuferinnen geteilt haben. Auch der Terminus Mittäterin ist weniger befriedigend, da er Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft subsumiert. Dies läuft insofern ins Leere, da es Frauen nicht nur eine aktive Rolle bei Verbrechen, sondern ihnen genauso jegliche Zivilcourage abspricht. Alle diese Begriffe sind also nur eingeschränkt sinnvoll, wenn es darum geht Erkenntnisse über die Rolle von Frauen im Allgemeinen und der Rolle meiner Großmutter im Besonderen zu gewinnen.

Sofern dies aus ihren Darstellung herauszulesen ist, wurde sie bis zum Eintritt in den Rüstungsstollen nur peripher mit dem NS-Regime konfrontiert. Andeutungen dazu finden sich in der Familiengeschichte.^[61] Während ihrer Gesellenprüfung, die sie 1942 hatte, schreibt sie etwa, dass sie in der Prüfungssituation gefragt wurde, wann der „Führers“ geboren wurde. Beispiele wie diese finden sich immer wieder in ihren Darstellungen. Berichte wie diese deuten auf Fragen hin, die sie sich selbst stellte. Es scheint ein Erwägen zu sein, ob sie Schuld an den NS-Verbrechen hatte, deren sie Zeugin geworden war. Ob sie den „Führer“ faszinierend fand, genauer gesagt, ob sie selbst gar eine „Nazine“^[62] gewesen war. Indem sie sich distanziert, versucht sie Unterstellungen, die es meines Wissens gegenüber meiner Großmutter nie gegeben hat, präventiv auszuräumen. Hier tritt ein Tradierungstypus auf, der nach Harald Welzer als der Typ der Distanzierung bezeichnet wird.^[63]

IV. Schluss

Es konnte gezeigt werden, dass durch die quellenkritische Betrachtung der Selbstzeugnisse ein differenzierterer Blick auf die Entstehung ihres „Stollen-Tagebuchs“ herausgearbeitet werden kann. In ihren Schreibprozess sind nicht ausschließlich Erinnerungen und ihre zeitnahen Notizen eingeflossen, sondern es spiegeln sich auch die medial geführten Debatten Anfang der 1990er Jahre, sehr wahrscheinlich auch die Eröffnung der Gedenkstätte Melk sowie die familiäre Auseinandersetzung in ihrem Bericht als Einflussfaktoren für das Selbstzeugnis. Ergänzend zu dem Forschungsstand über den Arbeitsalltag im Rüstungsstollen war es anhand ihrer Notizen im Taschenkalender möglich, Aussagen über die Arbeitszeiteinteilung zu treffen. Zusätzlich konnte ich durch Vergleiche der Morphologie ihres Schriftbildes zeitnahe und nachträgliche Eintragungen in ihren Notizen von 1945 herausarbeiten. Durch diese wiederum konnte ich Aussagen über Erinnerungs- und Entstehungsprozess treffen.

Zur Frage ob sie freiwillig den Dienst angetreten hat konnte ich keine endgültige Aussage treffen. Jedoch scheint es angesichts des Führererlasses über den totalen Krieg vom 25. Juli 1944 sehr wahrscheinlich.^[64] In Anbetracht dessen konnte ich meine Ausgangsthese verwerfen, dass meine Großmutter diese Arbeit im Zuge des RAD oder des KHD abgeleistet hatte. Durch die Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als Frau in der Rüstungsproduktion und der Opfer/Täterin-Debatte, haben die Erkenntnisse eher offene Fragen als Antworten gebracht. Es war für mich eine persönliche Gratwanderung, einerseits sachlich zu bleiben, die notwendige wissenschaftliche Distanz zum Thema zu wahren und andererseits, angesichts der Forschungsdebatten über Täterinnen, meine Großmutter nicht eine solche Kategorie zwingen zu müssen. Dennoch bin ich mit dem Ergebnis zufrieden. Zusammengefasst hoffe ich mit der vorliegenden Arbeit meiner Familie und meinem akademischen Weg gedient zu haben.

Quellenverzeichnis

Frauke C., Kindheitserinnerungen in vier Büchern

Taschenkalender von 1945 mit Notizen von Frauke C.

Frauke C., Stollen-Tagebuch

Frauke C., Tägliche Aufzeichnungen zwischen 1966 und 1994

Versicherungszeitenauszug der oberösterreichische Gebietskrankenkasse von Frauke C.

Wehrpass von Frederik C.

Sammlung Bertrand Perz, Institut für Zeitgeschichte Uni Wien, Archiv Steyr-Daimler-Puch AG, Ordner Steyr Verlagerungen Quarz.

Reichsgesetzblätter zwischen 1939 und 1944

Literaturverzeichnis

Karin Berger, Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus Österreich 1938-1945, Wien 1984.

Claudia Brunner/Uwe von Seltsmann, Schweigen die Täter, reden die Enkel, Frankfurt/Main 2004.

Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Bozen-Innsbruck-Wien 2006.

Gerhard Floßmann, Loosdorf an der Westbahn. [400 Jahre Markt], Loosdorf 1984.

Gerhard Floßmann, Loosdorf. Ansichten, Loosdorf 1999.

Johanna Gehmacher, Kein Historikerinnenstreit... Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus in Österreich, in: *Zeitgeschichte* 22

(1995) 3-4, 109-123.

Josef Goldberger/Cornelia Sulzbacher, Oberdonau (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 11), Linz 2008.

Werner Goldschmidt/Bettina Lösch/Jörg Reitzig (Hg.), Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Beiträge zur Dialektik der Demokratie (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften 68), Frankfurt/Main-Berlin-Bern-Bruxelles-New York-Oxford-Wien 2009.

Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hg.)/Emmerich Tálos, NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000.

Gabriella Hauch (Hg.), Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus, Linz 2006.

Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Geschichte und Geschlechter 20), Frankfurt/Main-New York 1997.

Eckart Henning, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik, Berlin 2012

Kathrin Kompisch, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln-Weimar-Wien 2008.

Robert Montau/Christine Plaß/Harald Welzer, „Was wir für böse Menschen sind!“. Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen (Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord 1), Tübingen 1997.

Hermynia Zur Mühlen, *Unsere Töchter, die Nazinen*, Wien 1935.

Günter Müller, „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung, in: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller, Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Innsbruck-Wien 2006.

Bertrand Perz, Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich 3), Wien 1991.

Bertrand Perz, Konzentrationslager Melk. Begleitbroschüre zur ständigen Ausstellung in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Melk, Wien 1992.

Margit Reiter, Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck 2006.

Andreas Rutz, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: *zeitenblicke* 1 (2002) 2, URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html>) (abgerufen am 02.10.2012)

Sieglinde Trybek, Der Reichsarbeitsdienst in Österreich 1938 – 1945, phil. Diss., Wien 1992

Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Waldviertler Heimatbund 40), Horn-Waidhofen/Thaya 2000.

[1] Dieser und alle folgenden Namen sind anonymisiert

- [2] Faksimile der Geburtsurkunde von Frauke C. in meinem Privatarchiv; Gerhard Floßmann, Loosdorf. Ansichten, Loosdorf 1999, 54
- [3] So gibt sie es de facto in ihrem „Stollen-Tagebuch“ wieder. Im Zuge der Recherche habe ich auf dem Versicherungsnachweis der OÖGKK eine de jure Abmeldung am 28.4.1945 herausfinden können (siehe Anhang 3).
- [4] Einbürgerungsurkunde in Kopie bei meinem Bruder Nils C. Angefordert vom Tiroler LA
- [5] Wehrmacht Suchkarte in Kopie bei meinem Bruder Nils C. Angefordert vom Tiroler LA
- [6] Auskunft der Deutschen Dienststelle (WASSt), Schreiben bei meinem Bruder Nils C.
- [7] — Gerhard Floßmann, Loosdorf an der Westbahn. [400 Jahre Markt], Loosdorf 1984, 147-151.
- [8] Plan der Stollenanlage: siehe Anhang 4
- [9] Bertrand Perz, Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich 3), Wien 1991, 160-170.
- [10] Josef Goldberger/Cornelia Sulzbacher, Oberdonau (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 11), Linz 2008, 70-72.
- [11] Perz, Quarz, 219
- [12] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 4 und 9.
- [13] Vgl. Eckart Henning, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik, Berlin 2012 28-43; Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Bozen-Innsbruck-Wien 2006; Günter Müller, „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung, in: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller, Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Innsbruck-Wien 2006, 76-95; Andreas Rutz, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: zeitenblicke 1 (2002) 2, URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html>) (abgerufen am 02.10.2012); Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Waldviertler Heimatbund 40), Horn-Waidhofen/Thaya 2000.
- [14] Robert Montau/Christine Plaß/Harald Welzer, „Was wir für böse Menschen sind!“. Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen (Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord 1), Tübingen 1997, 9.
- [15] siehe Anhang 1
- [16] Eckart Henning, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik, Berlin 2012, 29-31.
- [17] Frauke C., Taschenkalender, Eintrag vom 18. April.
- [18] Andreas Fehrmann, Glossar buchgestalterischer und buchtechnischer Begriffe (2010)

URL: http://www.j-verne.de/verne_buch_buch.html (<http://www.j-verne.de>)

[/verne buch buch.html](#)) (abgerufen am 17.02.2013)

[19] Perz, Quarz, 372.

[20] siehe Anhang 2

[21] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 56

[22] Im Besitz seines gleichnamigen Sohnes. Derzeit bei mir

[23] Perz, Quarz, 371.

[24] Perz, Quarz, 399-403.

[25] Henning, Selbstzeugnisse, 31f

[26] Andreas Rutz, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: zeitenblicke 1 (2002) 2, URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html>) (abgerufen am 02.10.2012)

[27] Günter Müller, „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“. Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung, in: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Bozen-Innsbruck-Wien 2006, 76-95

[28] siehe Tabelle 1

[29] Diese Aufzeichnungen sind im Privatarchiv meines Vaters

[30] Es gab einen Beitrag über das KZ Melk in einem Inlandsreport. Dieser war jedoch am 26. Mai 1994 und dauerte 6 min 52 sec. ORF Archivsignatur: 1994F09205

[31] Bertrand Perz, Konzentrationslager Melk. Begleitbroschüre zur ständigen Ausstellung in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Melk, Wien 1992.

[32] Vorgriffe wie diese gibt es auch auf Seite 11

[33] Henning, Selbstzeugnisse. 29

[34] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 17.

[35] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 1-25.

[36] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 15.

[37] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 15.

[38] Frauke C., Stollen-Tagebuch, 27.

[39] Perz, Quarz, 495.

[40] Perz, Quarz, 399-403; Sammlung Bertrand Perz, Institut für Zeitgeschichte Uni Wien, Archiv Steyr-Daimler-Puch AG, Ordner Steyr Verlagerungen Quarz.

[41] Im Familienarchiv meiner Tante. In Kopie bei mir.

[42] Frauke C., Kindheitserinnerungen 3. Buch 77.

[43] Kathrin Kompisch, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln/Weimar/Wien 2008, 7-18

[44] RGBL. I, 400

[45] Sieglinde Trybek, Der Reichsarbeitsdienst in Österreich 1938 – 1945, phil. Diss., Wien 1992, 41.

[46] Trybek, Der Reichsarbeitsdienst, 132

[47] RGBL. I, 1693

[48] Trybek, Der Reichsarbeitsdienst, 149

[49] RGBL. I, 464

[50] Trybek, Der Reichsarbeitsdienst, 212

[51] Trybek, Der Reichsarbeitsdienst, 210

[52] Trybek, Der Reichsarbeitsdienst, 241

[53] RGBL. I, 67f

[54] Frauke C., Kindheitserinnerungen 3. Buch, 66

[55] Karin Berger, Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus Österreich 1938-1945, Wien 1984, 85.

[56] RGBL. I, 161

[57] RGBL. I, 133

[58] Berger, Zwischen Eintopf und Fließband, 97

[59] Vgl. Werner Goldschmidt/Bettina Lösch/Jörg Reitzig (Hg.), Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Beiträge zur Dialektik der Demokratie (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften 68), Frankfurt/Main-Berlin-Bern-Bruxelles-New York-Oxford-Wien 2009, 249-262; Kathrin Kompisch, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln-Weimar-Wien 2008, 7-18; Gisela Bock, Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Geschichte und Geschlechter 20), Frankfurt/Main-New York 1997, 245-277; Gabriella Hauch (Hg.), Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus, Linz 2006; Ingrid Bauer, Eine Frauen- und Geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, in: Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hg.)/Emmerich Tálos, NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, 409-443

[60] Kathrin Kompisch, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln-Weimar-Wien 2008, 15.

[61] Frauke C., Kindheitserinnerungen 2. Buch, 166

[62] Diese feminine Form entnehme ich aus dem Roman von Hermynia Zur Mühlen, *Unsere Töchter, die Nazinen*, Wien 1935.

[63] Robert Montau/Christine Plaß/Harald Welzer, „Was wir für böse Menschen sind!“. Der

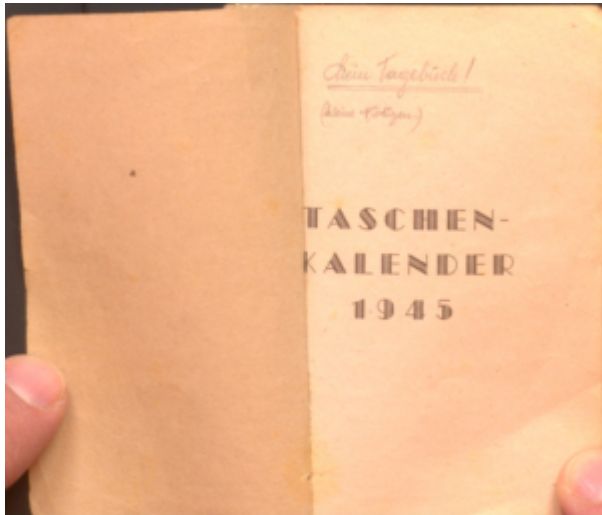
Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen (Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord 1), Tübingen 1997, 172-185.

[64] RGBI. I, 161

[65] Perz, Quarz, 195

Anhang 1

Taschenkalender von Frauke C. 1945. Titelblatt.

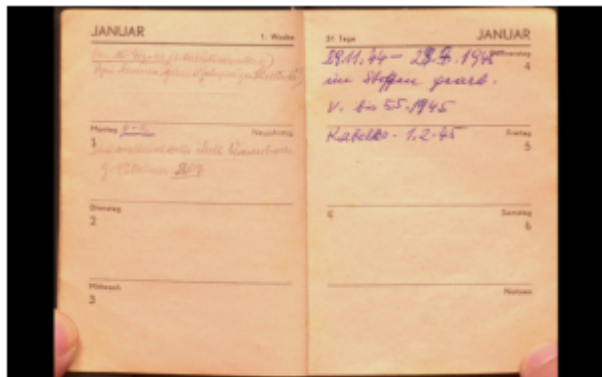


(<http://stephanturmalin.files.wordpress.com/2013/07>

[/taschenkalender.jpg](#))

Anhang 2

Taschenkalender von Frauke C. 1945. Links: zeitnahe Eintragung, rechts: spätere Ergänzungen.



(<http://stephanturmalin.files.wordpress.com/2013/07>

[/taschenkalender2.png](#))

Anhang 3

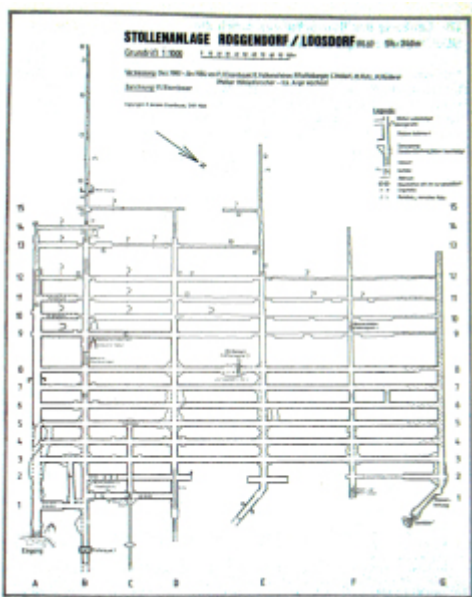
Versicherungsnachweis von Frauke C. für die Zeit ihrer Arbeit im Stollen

The image shows a technical drawing of a tunnel layout, likely a plan view. It features a grid with letters A through W along the top and numbers 1 through 15 along the left side. The drawing includes various lines, curves, and annotations, possibly representing different sections or features of the tunnel. There are some handwritten notes and a scale bar at the top left.

(<http://stephanturmalin.files.wordpress.com/2013/07/frauke-versicherungszeiten.jpg>)

Anhang 4

Stollenanlage Roggendorf/Loosdorf. Nach einer Vermessung im Jahre 1983



(<http://stephanturmalin.files.wordpress.com/2013/07/plan-stollenanlage.jpg>)

PUBLISHED: July 10, 2013 (2013-07-10T15:46:24+0000)

FILED UNDER: Quarz-Roggendorf, 2. Weltkrieg, Selbstzeugnis, Rüstungsindustrie

TAGS: Rüstungsindustrie : 2. Weltkrieg : Quarz-Roggendorf : Stollen : Melk : Selbstzeugnis

Blog at WordPress.com. The Manifest Theme.